

Kolumne

Sepp Blatter – eine schweizerische Eigenheit!

Auf einer Terrasse sitzt unverhofft Josef «Sepp» Blatter, seines Zeichens langjähriger FIFA-Präsident.

So hat es sich letzten Freitag zugetragen. 26. Juli 2024. Auf der Terrasse vom Haus der Freiheit, dem kleinen, beschaulichen Landgasthof Sonne hoch über dem Toggenburg, im fernen Osten der Schweiz. Da läuft mittags quer über die gutbesuchte Gartenterrasse Josef «Sepp» Blatter, ursprünglich geboren im wilden Westen der Schweiz. Er, seines Zeichens – in früheren Jahren – 18 Jahre Präsident der FIFA, des weltweiten Fussballverbandes.

Und dann passierte Folgendes: Kein Bundesrat, kein Schlagerstar, kein Staranwalt, einfach gar niemand, der mir in den Sinn käme, der über unsere Gartenterrasse marschieren könnte, ohne dass es so ein Gequietsche, ein Hallo, ein Raunen, Selfies noch und noch, Händeschütteln und Herzlichkeiten gäbe.

Unglaublich, dachte ich so für mich. Was muss das für ein Mann sein, den noch alle kennen, der aber vor über 85 Jahren (im März 1936) in Visp geboren wurde. Der erst noch zwei Monate zu früh zur Welt gekommen ist, aufgewachsen in einer einfachen Werkswohnung der Lonza-Werke, in denen der Vater als Velomechaniker arbeitete. Und jetzt das: ein Gequietsche, ein Hallo, ein Raunen, Selfies noch und noch, Händeschütteln und Herzlichkeiten. Keiner, der ihn nicht erkannte.

Selbst arbeitete sich Sepp Blatter hinauf. Vom Sekretär des Walliser Verkehrsverbandes zum Zen-

tralsekretär des Schweizerischen Eishockeyverbandes bis zum Pressechef der Dachorganisation der Schweizer Sportverbände. 1968 wechselte er in die Privatwirtschaft und arbeitete bis 1975 als Direktor für Öffentlichkeitsarbeit des Schweizer Uhrenherstellers Longines. 1975 wurde Sepp Blatter Direktor für Entwicklungsprogramme bei der FIFA, später wurde er FIFA-Generalsekretär, und 1998 wurde er der Nachfolger von João Havelange und damit zum achten Präsidenten der FIFA gewählt. Er setzte sich gegen den damals amtierenden UEFA-Präsidenten Lennart Johansson mit 111 zu 80 Stimmen durch.

Wieso kennen Sepp Blatter auch heute noch alle? Er machte aus einem maroden kleinen und mittleren Unternehmen (KMU) einen sprudelnden Milliardenkonzern. Und wie hat das Sepp Blatter erreicht? Zuerst mit Sponsorenverträgen (der Durchbruch war ein Vertrag mit Coca-Cola), andere weltumspannende Unternehmen folgten, danach kamen Fernsehrechte und damit neue Einnahmequellen ungeahnten Ausmasses zugunsten der FIFA zusammen. Die FIFA wurde grösser und grösser. Wichtiger und wichtiger.

Sepp Blatter machte die FIFA zu einem mehr als relevanten Player und für die Staaten und ihre Spitzen zu unverzichtbaren Partnern. Wenn einer Zugang zu jedem Regierungschef auf dieser Welt erhielt, dann der FIFA-Präsident. Wenn einer das Welt-

geschehen beeinflussen konnte, dann der FIFA-Präsident. Wenn einer in der höchsten aller Ligen spielte, dann der FIFA-Präsident.

Das ist auch heute noch so. Aber der Durchbruch gelang mit Sepp Blatter, Sepp Blatter aus dem Oberwallis. Wer Erfolg hat, den bestraft das Leben. Es kamen Vorwürfe, es gäbe Misswirtschaft, dazu gesellte sich Neid und Missgunst. Müsste man eine Revue passieren lassen, so müsste man wohl sagen, nicht alles war gut, aber bestimmt war auch nichts so schlecht, wie es wieder gegeben wurde.

Wir kennen es. Neid und Missgunst regieren dort, wo jemand Erfolg hat. Neid und Missgunst sind aber immer auch Anerkennung für denjenigen, den es trifft. Wie heisst es so schön: Hast du Neider, hast du Brot, hast du keine, leidest du Not.

Ich bin selbst unvoreingenommen und nur ein Aussenbetrachter. Niemandem verpflichtet und frei. Aber ich konnte letzten Freitag selbst erleben. Sepp Blatter ist eine Legende. Eine lebende Walliser Legende. Chapeau!



Toni Brunner
1974, Ebnat-Kappel,
Bergbauer und Gastwirt.
info@hausderfreiheit.ch

Kolumne

Auftrag nicht erfüllt

Der Bundesrat hat kürzlich seinen Aktionsplan für die Berggebiete vorgestellt. Prädikat: Auftrag nicht erfüllt.

Der Alpenraum wurde von den heftigen Unwettern Ende Juni schwer getroffen. Die Ereignisse zeigen, dass der Schutz vor Naturgefahren verstärkt werden muss. Von Schutzmassnahmen im Alpenraum profitieren auch die tiefer liegenden Gebiete. Forderungen, Alpentäler wegen den Naturgefahren aufzugeben, sind deshalb völlig fehl am Platz. Sie sind etwa gleich unsinnig, wie wenn man nach einer Überflutung des Berner Mattequartiers fordern würde, alle Städte der Schweiz zu räumen. Bundesrat Albert Rösti versicherte denn auch umgehend, dass eine Aufgabe von Tälern im Alpenraum keine Option sei.

Leider hat es der Gesamtbundesrat nur wenige Tage zuvor verpasst, für diesen Alpenraum griffige Massnahmen zu beschliessen. Auf der Traktandenliste der letzten Bundesratsitzung vor den Sommerferien stand die Behandlung einer Motion aus dem Jahr 2019. Mit der vom Parlament überwiesenen Motion wurde der Bundesrat beauftragt, einen Aktionsplan für die Berggebiete zu erarbeiten. Mit dem Aktionsplan sollte die Strategie des Bundes für die Berggebiete aus dem Jahr 2015 konkretisiert werden. Die Strategie ist ein Papiertiger, den kaum jemand kennt und der auch innerhalb der Bundesverwaltung kaum beachtet wird. Dem Aktionsplan droht nun das gleiche Schicksal. Denn was der Bundesrat am 26. Juni 2024 präsentiert hat, entspricht ganz und gar nicht dem Auftrag des Parlamentes.

Statt einen Aktionsplan für die Berggebiete zu präsentieren, hat der Bundesrat einen Aktionsplan für die Agglomerationen und Berggebiete verabschiedet. Also eigentlich für die ganze Schweiz. Nur sind die Herausforderungen grundsätzlich verschieden und damit auch die möglichen Handlungsansätze. Zudem verfügt die Agglomerationspolitik mit den Agglomerationsprogrammen bereits über ein schlagkräftiges und mit rund 300 Mio. Franken pro Jahr finanziell gut ausgestattetes Instrument. Ein vergleichbares Instrument fehlt für die Umsetzung der Strategie des Bundes für die Berggebiete und ländlichen Räume und mit dem Aktionsplan wird auch keines vorgeschlagen.

Im Gegenteil werden derzeit u.a. aufgrund der künstlich verursachten Hysterie um die Bundesfinanzen regionalpolitische Massnahmen infrage gestellt. So soll etwa der Beitrag des Bundes an die Regionalpolitik von 25 Mio. Franken im Budget 2025 vollständig gestrichen werden. Die Hotellerieförderung, welche bisher auf die Bergregionen fokussiert ist, soll neu auf die ganze Schweiz ausgedehnt werden. Der Bundesrat hätte es mit dem Aktionsplan in der Hand, Gegensteuer zu geben. Erforderlich ist ein sektorübergreifender Ansatz, zu dem alle raumrelevanten Politikbereiche ihren Beitrag leisten. So auch die eingangs erwähnte Naturgefahrenprävention. In der Europäischen Union hat die EU-Kommission mit der Long Term Vision for Rural Areas ein klares strategi-

sches Bekenntnis zu den ländlichen Räumen abgegeben und damit ein Bündel von Massnahmen in allen wichtigen Bereichen ausgelöst. Auch in der Schweiz muss der Bundesrat die Entwicklung der Berggebiete (wieder) zur Chefsache erklären und griffige Massnahmen beschliessen.



Thomas Egger
Der Geograf Thomas Egger, 1967, ist Direktor der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für die Berggebiete SAB und wohnt in Visp.
thomas.egger@sab.ch

Va Bärq & Tal

Lug und Trug

Mit dem Ja zu Webers Zweitwohnungsinitiative wurde der touristische Tod des Berggebiets an die Wand gemalt. In Tat und Wahrheit schlug damit die Stunde der Grossspekulantinnen und ihrer Luxus-Resorts.

Die Angst ging um im März vor zwölf Jahren. Besonders bei uns im Wallis. Mit 74 Prozent Nein schickten wir so hoch wie kein anderer Kanton die eidgenössische Volksinitiative «Schluss mit uferlosem Bau von Zweitwohnungen!» des Weber-Clans Helvetia Nostra bachab. Und lockten nach dem schweizerisch sehr knappen Ja die Wunden. Grell wurde der leibhaftige Teufel, das Ende des Bergtourismus und der hiesigen Bauwirtschaft an die Wand gemalt.

Ist Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, nicht auch schon aufgefallen, wie verdächtig still es inzwischen um die vermaledeite Lex Weber geworden ist? Warum wohl? Ganz einfach, weil es gerade in diesem Fall sprichwörtlich erstens anders kam und zweitens als man denkt. Den bundesbernischen Winkeladvokaten in Parlament und Verwaltung gelang bei der Umsetzung der In-

itiative ein verkanntes Meisterstück. Das knappe 28 Artikel kurze Zweitwohnungsgesetz geriet so löchrig wie ein Emmentaler und hintertürenreich wie ein Spielkasino.

Um die 340 Gemeinden mit einem Zweitwohnungsanteil von über 20 Prozent unterliegen derzeit dem Regime des Zweitwohnungsstopps. Grösstenteils sind es Berggemeinden im Alpen- und Voralpenbogen. Durchstreift man medial oder reisend mit offenen Augen diese Gegenden, erhält man nicht den Eindruck, dass bautouristisch flächendeckend tote Hose herrscht. Insbesondere in den Hotspots scheint der Ferienwohnungsbau weiter zu boomen.

Tatsächlich werden zwischen Davos und Champéry, in Disentis, in der Aletschregion, in Saas-Fee, Grächen oder Hérémence – um wahllos nur ein paar

Orte zu nennen – dutzendfach grosse Resort-Projekte geplant, durch die Bewilligungsverfahren gewälzt und hingeklotzt. Resorts mit Hunderten luxuriösen Wohnungen und Tausenden Betten für eine zahlungskräftige Käuferschaft, selbstverständlich angereichert mit erstklassigem Wellness, gütig mit dem Mäntelchen einiger Angestelltenwohnungen tapeziert.

Möglich macht dies eine Bestimmung im Gesetz, wonach touristisch bewirtschaftete Wohnungen auch in Zweitwohnungsgebieten bewilligt werden können. Wie das funktioniert, erklärt das «Kompetenzzentrum Zweitwohnungen» des Kantons Wallis potenten Investoren beflissen in einem siebenseitigen Themenblatt. Ist doch gut so, denkt der Ahnungslose: gut, dass etwas läuft; gut, dass mit den Appartementhäusern wenigstens etwas verdichteter und energeti-

scher gebaut wird; gut, dass die Schwedenhäuschen von Chalets von balkonbrüstiger Architektur der bajuwarischen Machart abgelöst werden.

Das schöne Ganze hat leider ein paar böse Haken. Der neue Zweitwohnungsbau ist nicht mehr uferlos, sondern kanalisiert für die Bedürfnisse fremder und hiesiger Grossspekulantinnen. Wer bei den touristisch bewirtschafteten Wohnungen in die Kränze kommen will, muss eine gewisse Grösse, ein aufschneiderisches Angebot und ein schönges Betriebskonzept vorweisen können. Die kleinen Bodenbesitzer oder Bauherren haben – wie übrigens auch die kleineren Gemeinden – bei diesen Anforderungen im Bewilligungsverfahren von vornherein das Nachsehen. Ihnen bleibt nicht viel anderes übrig, als das Bauland zu verkaufen, wenn es nicht schon dem raumplanerischen Raubzug zum

Opfer gefallen ist und es dafür noch interessierte Käufer gibt.

Dass sich nach dem Spatenstich niemand mehr darum kümmern wird, ob die Bewirtschaftungskonzepte mehr wert sind als das Papier, auf dem sie geschrieben sind, gehört zum staatlich protegierten Lug und Trug des Klientelismus. Jedenfalls müssen sich die Gemeinden schon jetzt darauf einstellen, dass die grossartigen neuen Resorts von Sawiris, Real Estate, CC und Co. die künftigen Hochburgen kalter Betten werden.

Apropos Folgen für die Tourismusgemeinden: Dank den Immobilienprofis von Wuest Partner wissen wir gesichert, dass in den vergangenen zehn Jahren vor allem die verfügbaren und bezahlbaren Mietwohnungen unter die Räder kamen. So ist die Farce perfekt. Die jungen Einheimischen und Tourismusbeschäftigten,

denen angeblich alles zugutekommen soll, sind gezwungen, abzuwandern.

Tatsächlich: Tourismus ist wie Feuer. Man kann damit ein Essen kochen oder ein Haus abbrennen. Ich fürchte, wir sind mehr denn je am Zündeln.



Beat Jost
1954, ist in Obergesteln aufgewachsen und lebt in Albinen.
bjc.jost@bluewin.ch